

Darius Staliūnas: *Making Russians: Meaning and Practice of Russification in Lithuania and Belarus after 1863*. Amsterdam u.a.: Rodopi 2007 (= *On the Boundary of Two Worlds*; 11), 465 S.

Die vergangenen fünf Jahrzehnte der Erforschung des Alexandrinischen Zarenreichs haben eine Revision in der Grundtendenz sowie eine Differenzierung im Detail für einen Themenkomplex erbracht, der einmal das Bild des Zarenreichs vor 1917 geprägt hatte: die so genannte Russifizierung. Damit meinte man den Abbau der regionalen Autonomien in den zwischen 1654 und 1815 im Westen zu Russland gekommenen Gebieten.

Lange Zeit stand dabei der Bruch gegebener Zusicherungen im Mittelpunkt: Das russische Reich habe von seiner Natur her Heterogenität und Autokratie einschränkende Rechtspositionen nicht dulden können und baute sie nach einem Masterplan ab, wobei kooperatives Verhalten der Autonomiegebiete diesen Prozess zwar verzögern, aber nicht verhindern konnte. Wie naturgesetzlich erreichte die Flut die „am höchsten gelegenen Gebiete“ – die Autonomie Finnlands – zuletzt, im Jahre 1899.

Bei näherem Hinsehen zeigte diese Gleichschrittstheorie jedoch Brüche. Die

einen sahen die Beseitigung der polnischen Autonomie als durch Aufstände selbst verschuldet an, die anderen führten den Abbau der deutschbaltischen Selbstverwaltung auf Reformunfähigkeit zurück. Beide subsumierten die Vorgänge nicht länger unter „Russifizierung“. Georg von Rauch widerlegte sogar mit seiner Aufarbeitung heterogenitätsfreundlicher Phasen in der russischen Geschichte die These, die Russifizierung sei in der Natur russischer Staatlichkeit begründet. Finnische Forscher wie Korhonen und Jussila wiesen dann nach, dass die Autonomie ein Produkt der Praxis und nicht eines Verfassungseides war, weshalb den Randgebieten kein Recht zustand, „zu bleiben, was sie sind“ (Carl Schirrens Kampfformel). Im Nachgang zu dieser Klärung wurde nun immer öfter aufgezeigt, wie die Autonomiegebiete durch ihre eigene Politik die Bedingungen ihrer Autonomie beeinflussten und sich das Russische Reich um eine an den Verhältnissen des einzelnen Randgebietes orientierte Politik bemühte.

Die Verhältnisse in den so genannten „Nordwestgebieten“ – den Gouverne-

ments Kovno, Wilna, Vitebsk, Grodno, Minsk und Mogilev, also etwa das ehemalige Großfürstentum Litauen, zeitweise unter einem Generalgouverneur in Wilna zusammengefasst – lagen am anderen Ende der Skala gegenüber den „optimalen“ Voraussetzungen in Finnland. Besonders nach der Niederschlagung des Aufstandes von 1863/64 und der Dezimierung und Enteignung des polnischen Adels in dem Gebiet schien hier einer russischen Politik des Abbaus von Sonderrechten kein Hindernis mehr entgegenzustehen. Anders als in den baltischen Provinzen setzte man zur Loyalitätssicherung nicht mehr auf die Eliten der Region, und es schien daher auch nicht notwendig, wie in Finnland gleichzeitig ein Gegengewicht durch echte Begünstigung der autochthonen Bevölkerungsmehrheit zu schaffen.

Der Autor dieser beeindruckend dokumentierten Untersuchung – mit einem kritischen Apparat von fast 160 Seiten aus Archivalien in Litauen und St. Petersburg – verfolgt nun Optionen, Erfolge und Fehlschläge der russischen Politik zur Loyalitätssicherung einer solchen „Grenzmark (okraina)“ und ihrer Integration in das Reich aus der russischen Perspektive. Staliūnas überzeugt durch ein klares methodisches Konzept, das er an eine Analyse des bisherigen Russifizierungsbegriffs in der Forschung anschließt. Er setzt sich die Ziele: (1) die von den russischen Ak-

teuren – vom Innenministerium über Generalgouverneure und Gouverneure, die Führung des Wilnaer Erziehungsdistrikts bis zu den untergeordneten Behörden – verwendeten Zielbegriffe zu klären; (2) die Vorstellungen von den Nationalitäten und der sie definierenden Kriterien zu analysieren; (3) die konkreten Maßnahmen gegenüber den verschiedenen Gruppen wie polnischsprachigem Adel, polnischsprachiger Stadtbevölkerung, litauisch und weißrussisch sprechenden Bauern und Juden nicht nur zu kartieren, sondern sie in Beziehung zum jeweiligen Politikziel zu setzen.

Tatsächlich waren die Kriterien zur Unterscheidung der Gruppen niemals klar, wobei die Administratoren vor Ort sie auch noch anders interpretierten als die Regierung in St. Petersburg. Ein illustratives Beispiel ist der Kampf um die Definition von Personen polnischer Abstammung, für die seit 1865 Landerwerb außer durch Erbschaft verboten war und die der Domänenminister als „local polonised West-Russian Catholic[s]“ (S. 77) bezeichnete. Der „Henker von Wilna“, Generalgouverneur Murav'ev, hatte noch ein klares – freilich rücksichtsloses – Konzept gehabt: Schwächung des polnischen Grundbesitzes sogar durch Verkauf sequestrierter Güter und Umsiedlungen und Förderung der Ansiedlung von Russen und der bäuerlichen Bevölkerung (ähnlich wie im Königreich Polen nach

1864). Darauf konnte St. Petersburg nicht eingehen, wenn es im Grundsatz Rechtmäßigkeit durch Reformen fördern wollte, an der Adelsgesellschaft festhielt und daher den Bauern Russlands eine viel ungünstigere Agrarreform zumutete. Das in diesen Zielkonflikten und der Kompetenzgemengelage entstehende Maßnahmenchaos zeichnet Staliūnas detailgenau nach, ohne je den Bezug zu seinen Leitfragen zu verlieren.

Bei den Versuchen, das Gebiet (nicht die Ethnien!) langfristig zu „russifizieren“, unterscheidet Staliūnas Assimilierung, Akkulturation und Integration. Die wirkliche Assimilierung der Polen hielt man aber schon bald für so aussichtslos, dass man die meiste Energie auf die „vierte Lösung“ verwendete: die Segregation (alle diskriminierenden Maßnahmen wie Landerwerbsverbot, Sondersteuern u. a.). Da man mehrheitlich an der orthodoxen Religion als dem eigentlichen Kriterium eines Übergangs zum Russentum festhielt, wurden die Wege, die die Publizisten Katkov (vom säkularen) und Gil'ferding (vom slavophilen Ansatz aus) aufzeigten, nicht verfolgt – nämlich etwa das Russische als Vehikel zu weltlicher Bildung und Emanzipation anzubieten. Auch versuchte man nicht, mit der Festlegung der Cyrillica für litauische Drucke zugleich ein Literaturangebot zu forcieren. Die auf Russisch unterrichteten staatsfinanzierten Schulen für Juden wur-

den nicht weiter ausgebaut, Jiddisch in kyrillischen Drucken als *lingua franca* zuzulassen fürchtete man seit 1871 als Einfallstor deutschen Einflusses. Gegen den Import des russischen Elements aus dem Reichsinneren erhoben sich zu Recht Bedenken wegen zweifelhafter Elemente, und auch ausgewiesene gute Administratoren verlangten Privilegien. Andererseits gingen immer noch russische Landbesitzer kulturell in der polnischen Gentry auf.

Anders als etwa Ungarn, das die Juden durch Emanzipation für den fehlenden Mittelstand substituierte, konnte sich Russland nicht zu einer aktiven Judenpolitik entschließen und ging später auch dort zur Diskriminierung über. Von den Litauern selbst, die man vor 1863 noch gefördert hatte, erwartete man ein Aufgehen im Russentum, wenn die Depolonisation abgeschlossen sei. Da sie aber von den antikatholischen Maßnahmen nicht ausgenommen wurden, blieb diese gemeinsame Klammer des Widerstands erhalten. Weißrussen billigte man als Ostslawen kein Recht auf eine Entwicklung ihrer Eigenart zu. Diese Versuche, die Russifizierung des Gebiets ohne attraktives Angebot zu erreichen, waren jedoch zum Scheitern verurteilt.

Staliūnas' Arbeit zeigt gerade durch die Einbeziehung der lokalen Ebene, dass dem Russischen Reich die Kräfte fehlten, die Heterogenität zu überwinden, selbst

wenn der Gegner sozusagen zerstört am Boden lag. Eine grundlegende Schwäche war dabei das Theoriedefizit, dessentwegen der örtlichen Administration kein Instrumentarium zur Verfolgung einer konsistenten Politik zur Verfügung stand. Die Heterogenität des Reichs als Chance zu akzeptieren und kreativ weiterzuentwickeln, dafür war der Mut seit Alexander I. verloren gegangen. Komparatistische Ansätze verfolgt Staliūnas vor allem im Hinblick auf die habsburgische Polen- und Ukrainerpolitik, aber leider weniger bezüglich des Baltikums – bezeichnenderweise fehlt Thadens „Russia’s Western Borderlands“ (1984) im Literaturverzeichnis. Auch erkennt man an manchen Wiederholungen die Entstehung aus einer ganzen Reihe vorher veröffentlichter Artikel.

Die englische Übersetzung greift manchmal zu ungewohntem Vokabular, aber sie erlaubt einen Blick in Details, die sonst nur in den landessprachlichen Veröffentlichungen der Region verfolgbar wären. Das Werk setzt zugleich durch seine weit gefasste und konsequent verfolgte Fragestellung einen mächtigen Stein in den Bogen eines neuen Verständnisses der russischen Nationalitätenpolitik im Zarenreich.

*Robert Schweitzer (Lübeck)*